

Vom Wechsel der Generationen

oder:

The times, they're a changin'....

von Astrid Osterland zum 20jährigen SAPPhO-Jubiläum

Neulich gab es in meinem Wohnprojekt ein Erzählcafé. Das Thema: „Was will ich an die nächste Generation weitergeben?“ Diese Frage hatte mich bis dato gar nicht beschäftigt oder allenfalls im Hinblick darauf, was ich zu vererben habe.

Aber darum ging es uns Oldies nicht sondern eher um unser „geistiges Erbe“. Was von dem soll Bestand haben, was wir für richtig und wichtig halten im Leben? Und wie geht's uns damit, wenn wir merken, dass nichts so bleibt, wie es war und dass unsere ideellen und konkreten Vermächtnisse uns nicht überleben?

Ganz aktuell natürlich: wie geht es mit SAPPhO und ihren Projekten weiter, wenn die Generation der Gründerinnen sich nach und nach verabschiedet? Es ist ja noch nicht lange her, dass wir uns zuletzt von Wienke, einer großen Gründerin, verabschieden mussten und ihr Vermächtnis nun in unseren Händen ruht. Was gilt es zu bewahren, was müssen wir loslassen?

Ich gehöre unverkennbar auch zu diesen Oldies, in diesem Fall feministisch-lesbischer Prägung. Deswegen ist es mir nicht egal, was aus meinen Ideen und Überzeugungen, für die ich und meine Schwestern im Geiste gekämpft haben, einmal wird. Von der Vision einer nicht-patriarchalen Gesellschaft kann ich immernoch nicht lassen.

Bekenntnisse einer Uralt-Feministin oder: Erinnerungen an einen politischen Mutter-Tochter-Konflikt

Ich nenne mich gern „Uralt-Feministin“ (ernsthaftes Augenzwinkern inklusive), und so komme ich mir manchmal auch vor. Uralt, das meine ich nicht im Sinne von tüddelig, also ohne die Abwertung, sondern weil es eine Distanz markiert zu der jungen Generation, die heute den feministischen Zeitgeist verkörpert. Ob ich es will oder nicht: als lesbischen Uralt-Feministin betrachte ich das Leben aus einer anderen Perspektive als unsere Enkelinnen im Geiste... und das ist auch gut so. Unsere Erfahrungen sind andere, unsere Schlüsse, die

wir daraus gezogen haben und die gesellschaftlichen Verhältnisse sowieso. Distanz markiert auch Differenz.

Was unser Leben prägte, war das politische Erwachen der FrauenLesben und die Entstehung eines neuen Feminismus im Nachkriegsdeutschland. Daran nahmen wir teil, da bezogen wir Position und das war Heimat und „Identität“ zugleich. Wir mussten kämpfen, wo heute Türen weit offen stehen. Was Feminismus bedeutet, welche eine Frau und was eine Lesbe ist, das wussten wir. Wir sind bzw. waren schließlich selber welche. Unvorstellbar, dass so etwas 'mal grundsätzlich angezweifelt wird.

Was uns als „feministische Lesben“ zu einem großen WIR verhalf, waren die Liebe zu und die Solidarität mit Frauen und dazu noch unser gemeinsamer feministischer Kampf in der autonomen FrauenLesbenbewegung.

Wir hatten die Erfahrung gemacht, dass wir als Verbündete etwas erreichen können und wir schufen Projekte, in denen sich unsere Ideen verkörperten. Safia und die SAPPhO Stiftung gehören bis heute dazu und auch das soll so bleiben.

Im Hintergrund stand die Vision einer lesbischen Solidargemeinschaft, getragen von der Überzeugung: „Frauen gemeinsam sind stark!“ Betonung auf GEMEINSAM und STARK. Wir hätten auch sagen können: Nur gemeinsam sind wir stark, denn dieses Gemeinsame war es, was uns gehörige power gab.

Das war – lang ist's her im vorigen Jahrhundert - der Honeymoon der FrauenLesbenbewegung, der Aufbruch zu neuen, anderen Ufern, exklusiv für meine Generation und voller spannender Erfahrungen in unseren eigenen Räumen, die wir uns geschaffen haben. Zentral in meinem Leben war ein solcher Raum das autonome Frauenzentrum in Göttingen, das wir 1974 gründeten. Hier fanden wir uns zusammen, um zu diskutieren, zu planen und unsere Ideen in die Welt zu bringen, im Visier immer die Abschaffung des Patriarchats...zumindest in Süd-Niedersachsen.

Hier auch erlebte ich einen Generationenwechsel, auf den ich gar nicht vorbereitet war. Die Vision solidarischer Gemeinsamkeit bekam

gehörige Risse, als die nächste Generation entschlossener FrauenLesben auf den Plan trat und sich dieses Ortes bemächtigte, der mir und meiner Gründerinnengeneration jahrelang persönliche und politische Heimat war. Nun sollte es abgerissen werden und wer, wenn nicht alle Frauen des Frauenzentrums sollten sich verbünden im Kampf um ein neues FZ?

Frauen gemeinsam sind stark!.... dachte ich. Weit gefehlt! Stattdessen war alsbald klar: Frauen gemeinsam machen sich auch ganz schön schwach, und das galt auch für Lesben.

Wie sich herausstellte, richteten sich die Kämpfe der jüngeren Frauen nicht nur nach außen gegen das Göttinger Stadt-Patriarchat sondern auch gegen die einzige noch verbliebene Frau aus den Gründerjahren, d.h. mich, die noch nicht lassen konnte von der alten Heimat (die übrigens gleich bei mir um die Ecke lag, was die Bindung erheblich erleichterte).

Mein Versuch beim Kampf um ein neues Zentrum zwischen der städtischen Frauenbeauftragten und den Frauenzentrumsfrauen zu vermitteln, stieß auf empörte Zurückweisung. Zu bürgerlich, ein Feigenblatt des Patriarchats hieß es. Was mich am meisten erschrak war die Feindseligkeit, mit der nicht nur mir begegnet wurde.

Das Ganze gipfelte in einer öffentlichen Veranstaltung der jüngeren FrauenLesben, in der die Geschichte des Frauenzentrums dargestellt wurde, allerdings ohne Beteiligung derer, die dieses Zentrum über lange Jahre hinweg getragen haben. Die noch Verbliebenen saßen im Publikum und trauten ihren Ohren nicht, was die zu berichten wussten, die gar nicht dabei waren.

Dieser Clash der Generationen hinterließ tiefe Spuren in meinem feministischen Leben, weil er mich mit der harten Realität konfrontierte, dass dasselbe Ziel zu haben nicht automatisch heißt, an einem Strang zu ziehen.

Und noch etwas wurde mir klar: Gemeinsamkeit, die uns stärkt, entsteht nicht von selbst. Sie muss auch gestaltet werden, und zwar über die vielen Unterschiede hinweg, die es trotz all der Gemeinsamkeit gibt.....was die Sache nicht leichter macht.

Offenkundig brauchen Gemeinsamkeit und Solidarität Brücken der Verständigung über diese Unterschiede hinweg und einen Boden des Vertrauens, um zu wachsen und zu gedeihen. Misstrauen und Kampf sind der Tod der Liebe..... und auch der FrauenLesben Solidarität.

Das war die Lektion, die ich aus meinem ersten Generationenwechsel mitnahm und so war es sicher kein Zufall, dass ich mich alsbald um eine Ausbildung in gewaltfreier Kommunikation bemühte. Mir schwante, dass FrauenLesben mehr als einen gemeinsamen Gegner brauchen, um eine starke Solidargemeinschaft zu bilden und dass das viel mit der Art und Weise ihrer Kommunikation bzw. dem Umgang miteinander zu tun hat.

Wobei...ich muss mich korrigieren. Eigentlich war es schon der zweite „Krieg der Generationen“, in den ich verwickelt war. Das wurde mir aber erst später klar, als ich - inzwischen auch therapeutisch unterwegs - auf Parallelen stieß, die noch mal ein anderes Licht auf meine Konflikte mit den Zentrumsfrauen warfen.

Im therapeutischen Nachdenken über mich selbst fühlte mich damals erinnert an meine Auseinandersetzungen mit meiner Mutter, und die waren nicht von schlechten Eltern, wenn ich das mal so sagen darf. Als ehemalige pubertierende Tochter weiß ich, wovon ich rede, und deswegen weiß ich auch, dass im Mutter-Tochter-Verhältnis u.U. mit harten Bandagen gekämpft wird. Zum Repertoire gehören Vorwürfe, Entwertungen, Abgrenzungen und Selbstbehauptungen um jeden Preis. Es fließen Tränen und gegenseitige Kränkungen sind immer dabei.

Wie sich die Bilder gleichen. Allerdings sah ich mich plötzlich in der Rolle der Mutter, die von ihren politischen Töchtern ins Abseits gestellt wurde und deren Beiträge für entbehrlich erklärt wurden. Was für eine Kränkung, wo doch soviel von meinem Herzblut in die „Sache“ geflossen ist.

Und so war es auch aus manch anderen Frauenprojekten zu hören, die zwar ein gemeinsames Ziel hatten, sich aber auf dem Weg dorthin bald in gehörige Konflikte verstrickten mit all den schmerzlichen

Begleiterscheinungen, die hier wie dort das kämpferische Miteinander begleiten.

Das war die Zeit, in der ich meine Lektion für's Leben lernte: Je mehr wir miteinander zu tun haben, desto mehr können wir einander antun. Das gilt in der Liebe ebenso wie im feministischen Miteinander, und das macht die Sache mit den Unterschieden so schwierig.

„Fetzen ohne zu verletzen?“ Eine der größten Herausforderungen für praktizierte Lebensolidarität. Und gleichzeitig sind wir darauf am wenigsten vorbereitet. Denn auch heute, da ich mittlerweile zu den Großmüttern der Bewegung gehöre, knirscht es wieder gehörig im Verhältnis der Generationen, wie ich erfahre musst, denn nun steht der nächste Generationenwechsel an.

So sahen sich die Junglesben auf dem Berliner LFT (2014) genötigt, ein „respektvolles Miteinander“ zwischen Alt- und Jung anzumahnen. „Viele junge Frauen* (mit *), fühlten sich, „in ihrem Dasein und ihrem Politisch-sein“ nicht ernst genommen, kritisierten sie. Zu unpolitisch, zu unverbindlich, zu queer und dann noch undankbar denen gegenüber, denen sie soviel Freiheit verdanken, bekamen sie zu hören und dabei ging es hoch her, eben wie in einem echten Mutter-Tochter-Konflikt.

Nicht zufällig entzündet sich unser gegenwärtiger Generationenkonflikt am Thema Trans* bzw. den queeren Infragestellungen feministisch-lesbischer Identitäten und Gewissheiten.

The times they're a changin' oder: Alles queer hier oder was?

Denn die Zeiten haben sich geändert und das, was für uns Oldies klar und wahr war, steht zur Disposition.

Frauen sind Frauen?.....Von wegen!

Lesben sind Frauen, die Frauen lieben?..... Von wegen!

Und das, wofür wir leidenschaftlich gekämpft haben, Räume der Entfaltung für uns allein?Von wegen!

Ein Lesbianenwohnprojekt ausschließlich mit Lesbianen? Von wegen!

Die feministisch-lesbischen Inhalte, um die es mir und meiner Generation ging, sind auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Veränderungen mutiert. Vieles, was undenkbar schien, z.B. die Ehe für Alle, ist im Mainstream angekommen und vieles, was uns hoch und heilig war, z.B. der lesbische Separatismus im Namen unserer Autonomie, geht zunehmend den queeren Bach runter. Kein Wunder, dass es da knirscht und die Uralt-Lesbe sich verwundert fragt: alles queer hier...oder was?

Die Recherche hat ergeben: queere Vielfalt ist das politische Gebot der Stunde, und da kommt der lesbische Separatismus nicht gut an, weil alles inkludiert werden soll, was sexuell irgendwie anders ist.

„Vielfalt ist schön!“ (Pinkstinks) oder „Vielfalt macht uns besser“ (Deutsche Bank) tönt es allerorten. Denn die Beschwörung der Vielfalt hält das Versprechen bereit, dass sich die gepriesenen Unterschiede wie von selbst harmonisch zueinander fügen und nun Orte geglückter Inklusion bilden. Queeres Multikulti in großer Eintracht unter dem Regenbogen, so die Vision.

Die erfahrene Uralt-Feministin weiß jedoch inzwischen, dass die Vision eine Sache ist und die Realität eine andere. Denn auch diese Vision gibt es nicht zum Nulltarif, wie der Blick in die großen und kleinen Weltlagen zeigt. Übrigens auch in unseren eigenen vielfältigen Zusammenhängen. Denn in der viel gepriesenen Vielfalt verbergen sich gehörige Unterschiede zwischen den Menschen und Kulturen, und wo Unterschiede existieren sind die Konflikte nicht weit, und wo die Konflikte eskalieren, wird gekämpft. Das ist eine Binsenweisheit aus dem Bereich der Konfliktdynamik, die im Jubel über die Idee der Vielfalt zumeist untergeht.

Deswegen eine Botschaft aus dem Erfahrungsschatz der Uralt-Lesbe, die ich gerne an die nächste Generation „vererben“ würde: Vielfalt in harmonischer Gemeinschaft ist eine wunderschöne, erstrebenswerte Vision, aber es gibt sie nach meinen Erfahrungen nicht ohne weiteres, einfach so von selbst. Ganz im Gegenteil. Wer die Vielfalt preist, sollte beizeiten an den Brückenbau denken. Ich meine Brücken der Verständigung über die Abgründe der Unterschiede hinweg, die sich

sehr schnell aufzutun, wenn es hart auf hart kommt. Die Krise um die Flüchtlinge ist ein Beispiel dafür.

Brückenbau statt Krieg der Generationen.... das braucht eine Kommunikationskultur, die das gegenseitige Verstehen fördert, wohl wissend, dass etwas zu verstehen nicht automatisch Zustimmung heißt. Aber der Wunsch zu verstehen ermöglicht zumindest Verständigung im gegenseitigen Respekt vor den Unterschieden.

Das heißt: Je mehr wir miteinander zu tun haben, desto mehr sollten wir die Frage des „Wie“ im Blick haben, d.h. WIE wir miteinander kommunizieren. Das WIE ist genauso wichtig, wie das WAS, das Thema, um das es geht. So jedenfalls mein Fazit aus 72 Lebensjahren, das ich liebend gern der jüngeren Generation auf den Weg mitgeben würde.

Und dann würde sich vielleicht herausstellen, dass es nicht (nur) die Unterschiede sind, die uns trennen, sondern auch die Frage, WIE wir mit ihnen umgehen.

Gäbe es Dialog statt Kampf, dann könnten die Jüngeren von den Alten erfahren, dass den Generationenwechsel zu vollziehen, auch heißt, mit dem Thema Ende, Tod und Bedeutungsverlust umzugehen. Denn das Memento Mori ist eine ständige Begleiterin meiner Generation und es gemahnt, mit der Vergänglichkeit umzugehen und loszulassen, aber es rührt auch an die Angst, dass das hart erarbeitete Erbe schlecht verwaltet wird und eines Tages alles den Bach runtergegangen ist. Es erinnert daran, dass mit unserer Generation der Gründerinnen auch eine Zeit zu Ende geht, die geprägt ist von unseren Erfahrungen und Aufbrüchen, unseren Projekten, die wir in die Welt gesetzt haben und in deren Entwicklung soviel Herzblut und Visionen von solidarischer Lesbengemeinschaft stecken.

Bange Fragen stellen sich: Was wird aus den Projektsprösslingen, die wir in die Welt gesetzt haben, wenn wir nicht mehr da sind?

Können wir SAPPhO in gute Hände geben und werden diese bewahren, was SAPPhO ausmacht und trotzdem Raum für Neues und Entwicklung schaffen?

Wie können wir zukunftsfähig machen, was wir aufgebaut haben.

Wie können wir den Boden bereiten, auf dem SAPPPhO und ihre Projektsprösslinge weiter wachsen und sich entfalten können?

Ich weiß die Antworten noch nicht, aber ich bin sicher, dass wir sie finden werden, wenn wir unseren Unterschieden, nicht nur zwischen den Generationen, Respekt und Raum geben und trotzdem die Verbindung bewahren, die in unseren gemeinsamen Zielen und Visionen liegt.

Wie heißt es doch?auch heute immer noch.... zu Recht! FrauenLesben sind stark und gemeinsam erst recht,allerdings vorausgesetzt, dass es klappt mit dem Brückenbau der Verständigung auch über die Unterschiede hinweg.

Das wünsche ich uns allen hier für unsere Suche nach Antworten auf all die Fragen, die sich im Übergang der Generationen stellen.

Wohlan!

